

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
N. Eisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 4.

Paris, Samstag, den 14. October.

1848.

Hortense und Marie.

(Pariser Lebensbild).

(Schluß).

Vor der Thür des Magazins stehend, glaubte er die dürre, zornige Stimme der Madame Stainville zu erkennen.

„So? Sie wollten schon weggehen, Mademoiselle? Und eben hat es erst eilf geschlagen. Eine solche Bequemlichkeit bringt Ihnen Schimpf und mir Schaden.“

„Meine Mutter ist todtkrank, Madame, und seit diesem Morgen...“

„Ausflüchte! Wer darauf hören wollte;... Wir brauchen fleißige Leute: Sie geben ein böses Beispiel!... Mademoiselle Marjolin, Sie rechnen mit der Kleinen hier ab!“

„O Madame, ich arbeite schon zwei Jahre bei Ihnen, und habe ich je verdient...“

„Warum nicht gar! Bin ich hier, um mit Ihnen zu disputiren — eben jetzt!... Die Cassirerin wartet; sie hat mehr zu thun. Gehen Sie!“

Madame Stainville verließ das Atelier; Adrian verstedte sich, um das Weib nicht grüßen zu müssen. Er wünschte sich zwei Hände voll Strafenkoth, um ihn auf die funkelnden Diamanten, auf die bauschenden Spitzen zu schleudern.

Die junge Arbeiterin kam heraus, schluchzend und den Namen ihrer Mutter nennend, der sie das tägliche Brod nun nicht mehr bringen konnte.

Als sie durch den Hof ging, legte sich eine Hand mit weißem Glaceehandschuh auf die Schulter des Mädchens.

„Nun Mamsell Marie, hören Sie noch nicht auf den Rath eines Freundes?“

„Lassen Sie mich, mein Herr, ich habe keinen Freund; und ich habe es Ihnen schon gesagt, ich verabscheue Ihren Rath.“

„Ein Freund bietet Ihnen eine köstliche Wohnung... Zwanzig Louisd'or den Monat, das ist doch aller Ehren werth!... Ein Wischen Freundlichkeit von Ihrer Seite, und wir sind quitt!“

Marie riß schweigend ihren Arm los und slog aus dem Hause, wo die Härte dem Glend den Weg vertrat, woraus die Habsucht sie verbannte, an dessen Schwelle das Laster lauerte, die Taschen voll von seinem ungerechten Mammon.

„Sie sind nicht klug!“ sagte der Elegant, sich auf dem Absay des zierlichen Stiefels drehend; und eilends kehrte er zu Hortensien, seiner schönen Braut, zurück.

Acht Tage nach dieser Alltagsbegebenheit erhielt Adrian eine Einladung zu Georgs und Hortensiens Hochzeit. Die Ceremonie fand um zwölf Uhr statt.

Um elf Uhr stand Adrian vor dem Hotel Stainville; zahlreiche Equipagen drängten sich im Hofe und unter der Thorfahrt; er aber ging weiter durch die Rue Montmartre einem abgelegenen, düstern Hause zu.

Diesmal trat er nicht in die ärmliche Wohnung. Die Hausthür war durch eine Bahre versperrt; sie stand auf zwei Stühlen, bedeckt mit wenigen Ellen schwarzen verschoffenen Tuches. Auf dem feuchten Pflaster, die Stirn an den Sarg gelehnt, kniete ein junges Mädchen, den Sarg umklammernd, als wollte sie die Leiche, die kalte Leiche noch erwärmen. Arme Frauen sprengten von Zeit zu Zeit etwas Weihwasser auf die Bahre und sandten

Blicke des Mitleids auf das Mädchen. „Arme Marie!“ flüsternten sie „es war doch ihre Mutter!“ —

Als die Träger den Sarg aufhoben, folgte die Verwaiste instinctmäßig nach, wie einer magnetischen Zugkraft folgend; ihr rothgeweintes Auge war thränenleer; sie hörte auf zu schluchzen; ihr bleiches, starres Angesicht mit den einzeln herabhängenden dunkeln Locken glich einer Büste der Jungfrau halb in Trauerschleier gehüllt.

Die Hand des Todtengräbers erhob nun die letzte Schranke zwischen Kind und Mutter; die Hand des Todtengräbers warf eine Schaufel voll Grabeserde auf den Sarg und es tönte, als ob die Erde spräche: „Die Leiche ist mein!“

Aus Mariens Augen drangen die letzten Thränen: dann setzte sie sich auf die Erde. Vögel flatterten um sie her; gedankenlos bröckelte sie ihnen das Stück Brod zu, das sie in ihrer Tasche vergessen: seit vier und zwanzig Stunden hatte sie nichts genossen.

Schon warf der Mond seinen bleichen Schein auf die Gräber, als der Kirchhofhüter, ein wackerer Greis, das Mädchen zur Heimkehr mahnte.

„Sie sind so gut, lieber Herr,“ bat Marie, „lassen Sie mich hier. Dann bin ich morgen todt, so begraben Sie mich dahin, dicht neben sie; wenn ich weggehe, kommen vielleicht Andere und trennen mich noch weiter von meiner Mutter; das ist ja doch das allgemeine Grab, das Armengrab nicht? Ach, ich bitte Sie! Im Himmel wollen wir beide für Sie beten.“

Dennoch vermochten des Greises herzliche Bitte und erfahrener Rath die Arme, auf einige Stunden das Grab zu verlassen. Am Kirchhofsthor wartete ein Wagen: der Alte hieß die Waise einsteigen, setzte sich zu ihr und begleitete sie zu ihrer Wohnung. Sie hatte gehofft, nie wieder dahin zu kommen.

Der hilflose Kummer raubt dem Geiste alle Spannkraft; nur in einem Gedanken versenkt, ist alles Andere uns wie ein Traum. Darum wunderte Marie sich nicht über den Wagen, nicht über des Hüters Fürsorge. In ihrem Zimmer allein gelassen, setzte sie sich auf die alte Stelle, neben der Mutter Bett. Es war noch nicht ganz erkaltet.

Auf dem Tischchen bemerkte sie endlich einen Stärkungstrank in einer Porzellanfasse; daneben lag ein Papier mit den Worten: „Um der Mutter willen!“ Ohne den Zusammenhang zu fassen, trank sie die Fasse leer. Noch vier und zwanzig Stunden solcher Erschöpfung, und das Erwachen aus diesem Zustande wäre der Wahnsinn gewesen.

Mit Tagesanbruch stand Marie schon am Kirchhofgitter. Endlich erschien der Hüter und sagte:

„Kommen Sie!“

Sie folgte ihm, ohne ihn wieder zu erkennen. Vor einem umschlossenen Raume stand er still, wo die Erde frisch gegraben war. Ein Kreuz erhob sich auf dem Hügel, Blumenkränze hingen an den Armen des Kreuzes; Marie las darauf den Namen der Verlorenen. An Wunder glaubend, sank sie in die Knie und schlang die Arme um das kleine Kreuz.

Nur ein Laut kam aus ihrem Munde: „Mutter!“ Aber das Eis war gebrochen, der Strom der Thränen ergoß sich: sie war gerettet!

Nachdem der heftige Krampf des Schmerzes sich besänftigt hatte, wandte sich Marie nach dem Alten, um ihn zu fragen: er war verschwunden. Neben ihr stand ein junger Mann mit milden, treuen Zügen und schaute, durch Thränen lächelnd, sie mit stiller Bewunderung an.

Marie zweifelte nicht: der der Verlassenen ein Grab gegeben, der eine

Blume auf die Gruft der Armuth geworfen — er war es, er hatte jetzt Thränen für die Verwaiste — er, ihr guter Engel!

In demselben Moment hatte Marie, trotz Adrians Widerstreben, seine Hände ergriffen, sie mit Küssen bedeckt und tief in ihrem Innern ihr reines Leben, ihre jungfräuliche Seele ihm, ihm hingegeben. —

Ein Jahr war seit der Hochzeit Georg Seltens vorüber, als auch er Anzeige erhielt von der Verbindung Adrians und Mariens. Er stattete dem Schulfreund einen höflichen Besuch ab.

„Empfange, lieber Adrian, meine besten Glückwünsche... Wen heirathest Du?“

„Die Kindestreue, die Wahrheit und die Liebe.“

„Nun, und was sonst?“

„Ist das nicht genug?“

„Und in welchem Klima hast Du diese seltene Blume gefunden, gepflückt?“

„Sie ist in einer Mansarde aufgeblüht; sie duftete an einem Krankenbette und eine Dulderin lebte zehn Jahre lang von ihrem balsamischen Hauche; sie hat sich entfaltet auf einem Grabe, wo sie zu sterben dachte. Eines Abends wolltest Du diese Blume mit dem Pesthauche des Wüßlings vergiften, und Du bist der Sidam der Frau, deren Habsucht die Mutter meiner Verlobten getödtet hat. Die Zeit wird lehren, welcher von uns die edelste Blume gepflückt hat. Für Dich die prächtige Hortensia, für mich die holde Marie, meine Blume vom Grabe!“

Die Tunkin-Nester.

Der in Madrid erscheinende „Heraldo“ bringt in einer seiner letzten Nummern einen Artikel über die sogenannten chinesischen Schwalbennester.

Die Gastronomie, so sagt der „Heraldo“, welche in unserer materialen Zeit täglich Fortschritte macht, welche die Beobachtungen des Naturforschers, die Unerforschlichkeit des Seemannes, die Erfahrungen des Chemikers zu ihren Zwecken ausbeutet, die Gastronomie, welche dem Arzte Recepte abfordert, um die Verdauungskräfte zu vermehren, ist in Europa dennoch lange noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, wie in China. Die Chinesen legen einen hohen Werth auf manche Gegenstände, welche uns wenig schmecken würden, die aber dennoch für sie, verwöhnt durch die Leichtigkeit, allen materiellen Genüssen zu willfahren, das Verdienst der Seltenheit haben und wegen des enormen Preises ihrer Citelkeit schmeicheln.

Dahin gehören die Tunkin-Nester, die einen der wichtigsten Handelsartikel für China ausmachen und als ein großer Leckerbissen auf den Tafeln der dortigen Großen erscheinen. Dieses Gericht ist nun nichts Anderes als das Nest einer Schwalben-Gattung (*arundo esculenta*.) halb Vogel, halb Fledermaus. Ein solches Nest, fast auf dieselbe Weise wie das der gewöhnlichen Schwalben gebaut, besteht aus einer klebrigen, dem Fischleim sehr ähnlichen, faserigen und halb durchscheinenden Substanz. Einige sagen, diese Materie sei der Unrath der Schwalbe selbst, welchen diese zum Bau ihres Nestes verwende; Andere behaupten, sie sammeln diese Masse in den schaumigen Wogen des Meeres.

Die Höhlen der steilen Meeresufer, die Inseln des Decans sind die hauptsächlichsten Fundorte der Tunkin-Nester. Um zu dem Eingange jener Höhlen zu gelangen, die von den Wogen des Meeres gebildet werden, muß man die ganz jähen Felsenufer oft um mehrere hundert Fuß hinabklettern. Hier hängt man dann über dem Meeresgrunde oft länger als eine Stunde, mit einer Spitzhacke die Höhlen erweiternd, ohne andere Stütze als die schwachen, aus Rohr und Bambus geflochtenen Leitern, welche in Zwischenräumen die Uferwände bekleiden. Am Eingange der Höhlen angekommen, werden Fackeln angezündet, und man begiebt sich dann ans Einsammeln der Nester, welche meistens in Rissen und Spalten versteckt sind, in die man nur mit aller Vorsicht hineinkriechen darf. Dort herrscht eine ewige Nacht, und man hört kein anderes Geräusch als das Brausen der Wogen, welche mit Krachen in der Tiefe jener Abgründe zusammenschlagen. Es gehört ein freier, muthiger Sinn und ein sehr fester, sicherer Tritt dazu, um ohne zu fallen und zu fehlen vermöge der gedachten Strickleitern an jenen feuchten und schlüpfrigen Felsen umherzuklimmen. Denn ein Schwanken oder ein Fehltritt würde den Tod unfehlbar zur Folge haben, wie denn auch bereits Mancher auf diesen Expeditionen verunglückt ist.

Am höchsten werden die Nester geschätzt, welche aus den feuchtesten Höhlen kommen und welche durch langes Brüten noch nicht zu sehr beschmutzt, sondern frisch geblieben sind. Diese sind weißer, reiner und durchsichtiger als die übrigen.

Die Einsammlung der Nester geschieht zweimal im Jahre.

Das (spanische) Pfund dieser Schwalbennester erster Qualität wird mit 600 Realen (40 preuß. Thaler) und darüber bezahlt. Von diesem Preise kann man auf den Stand der Consumenten schließen. Eine große Menge wird auf den Tafeln des Hofes verzehrt. Die Chinesen behaupten, es gebe kein magenstärkenderes, erregenderes und gesünderes Nahrungsmittel als diese Nester. Ihr einziges Verdienst möchte aber in der That in dem Preise, der für sie bezahlt wird, bestehen: denn dieser schmeichelt der Citelkeit der reichen Verzehrer.

Die jährliche Einfuhr dieser Nester in China beläuft sich, der Qualität nach, fast auf 242,000 (spanische) Pfunde. Und wenn wir den Durchschnittspreis eines jeden Pfundes nur auf 200 Realen (13 $\frac{1}{2}$ preuß. Thlr.) annehmen, so ergibt sich, daß allein für diesen Artikel China den Inseln des ostatischen Archipels mehr als 48 Millionen Realen (3,200,000 preuß. Thaler) zahlt.

Zwei ungedruckte Gedichte

von S. Heine.

(Aus dem Jahre 1821)

1.

Ständchen eines Mauren.

Meiner schlafenden Zuleima
Nimm auf's Herz, ihr Thränenentropfen,
Dann wird ja das süße Herz ihr
Schnuchtsvoll nach Abdull klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
Spielt um's Ohr, ihr Seufzer trübe,
Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abdull's Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström auf's Händchen, Herzblutquelle,
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abdull's Namen roth und helle.

Ach, der Schmerz ist stumm geboren
Ohne Zeuge in dem Munde,
Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,
Und nur Blut aus Herzenswunde.

2.

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,
Dann geht das Herz mir auf,
Dann bin ich reich in meinem Sinn,
Ich biet' die Welt zum Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muß,
Aus ihrem Schwanenarm,
Dann schwindet all mein Ueberfluß,
Und ich bin bettelarm.

Theater- und Musik-Salon.

Carlsruhe. Die Gagen der Theatermitglieder sind um 25 Prozent verringert worden. Dies verursacht Wehklagen; auf der andern Seite aber muß man bedenken, daß bei dem Umstände, wo das kleine Interimstheater nur wenig Zuschauer faßt, beinahe die ganze Last des Theateretats der Ciwilliste aufgebürdet ist.

Mignon-Beitrag.

Paris. Briefe von Hrn. Guizot aus London an seine hiesigen Freunde sollen von der tiefen Kränkung dieses alten Staatsmannes über den Undank seiner einstigen Freunde zeugen. Sein Cabinetsecretär Genie, den er aus dem Staub hervorjog und zu einem angesehenen und reichen Manne machte, hat ihm seit dem 24. Februar nicht ein einziges Mal geschrieben, und als Guizot mehrere Male im Hotel der Fürstin Lieven, mit der er hier auf dem vertrauesten Fuße lebte und die er sogar heirathen wollte, erschien, ward er nicht einmal vorgelassen, während die Fürstin jetzt auf dem vertrauesten Fuße mit Hrn. v. Beaumont, Gesandten der Republik, steht. (?) Als Gegenstück müssen wir bemerken, daß Hr. Pigeot, unter der Julidynastie Gesandter Frankreichs in Noramerika, sein sehr beträchtliches Vermögen Louis Philipp und seiner Familie unaufgefordert zur Verfügung gestellt hat.

Paris. Eine neue Erfindung, nämlich die Straßenbeleuchtung durch electrisches Licht ist in ihrer Ausbildung der Vollkommenheit bereits sehr

nahe gerückt. Die Versuche, welche man damit auf dem Carouffelsplatz in Paris angestellt, waren von entschiedenem Erfolg. Eine einzige Flamme an der Ecke der Chartresstraße beleuchtete die ganze Fassade der Tuilleries wie das schönste Mondenlicht. Den weißen Schein davon sieht man bis hoch über die Gebäude hinaus. Man hat bisher kein blendenderes Licht gesehen, als dieses electrische Feuer und eben sein zu großer Glanz ist jetzt noch sein größter Fehler, denn das Auge kann ihn eben so wenig ertragen, wie den der Sonnenstrahlen.

Marseille. In dem Marseiller großen Krankenhause Hôtel Dieu ist eine Weiberrevolte ausgebrochen, die nur durch Nationalgarde und Militär unterdrückt werden konnte. Der Hergang ist kurz folgender: Der Hofspitalarzt Dr.*** hatte sämtlichen öffentlichen Dirnen der syphilitischen Station einen Straffasttag verordnet. Diese Maßregel bei der ohnedies strengen Diät, versetzte die Unglücklichen (das ist der wahre Ausdruck) in eine solche Wuth, daß sie mittelst ihrer Betten und Stühle den Krankensaal verbarbicadirt, und diese ganze Verrammung in Brand zu stecken sich eben anschickten, als die bewaffnete Macht nicht ohne Mühe eindrang und die Anführer der vorhandenen Unglücklichen, die sich und tausend Kranke auf diese Weise dem Tod weihen wollten, festnahmen und in's Gefängniß abführten.

Etwas von Allem.

— Wislicenus verläßt am 15. October mit Frau und 8 Kindern Europa, um sich in Texas anzusetzeln. Das Haupt der Lichtfreunde hatte sich in der letzten Zeit republikanischen Bestrebungen zugewendet.

— Die Tochter der Herzogin von Montpensier hat bei der Taufe nicht weniger als zwanzig Namen empfangen.

Fliegende Blätter.

** Paris. Bei einer Probe des Stückes; „Der Elefant des Königs von Siam“ hatte man den Elefanten aus dem botanischen Garten auf die Bühne gebracht. Er verhielt sich ganz gut; als er aber das Buch des Souffleurs bemerkte, fing er an, darin zu blättern und nach einiger Zeit verschlang er es. Wie selten hat ein Schauspieler seine Rolle und ein Stück so ganz inne.

** Christine, die Königin Mutter von Spanien, verweilt gegenwärtig in La Granja, um ihre zwölfte Niederkunft abzuwarten. Der Grenadier Muñoz ist durch jede Niederkunft dieser erlauchten, allerhöchstgeborenen — Dame immer höher gekommen; was wird denn der Herzog von Nianzares jetzt werden?

** Der Fürst eines großen Reiches, dessen Regierungsgeschäfte die Minister und die Camarilla besorgen, lustwandelte vor dem Thore seiner Residenz. Sogleich fielen ihm mehre arme Männer zu Füßen und baten ihn mit thranenden Augen, ihnen Arbeit zu verschaffen. „Ja,“ sagte der Herrscher gerührt, „darin, liebe Leute, kann ich Euch nicht helfen; denn ich habe selber nichts zu thun.“

** Woher kommt es denn, daß so viele Soldaten krank sind, wie der Kriegsminister sagt? „Das weiß ich nicht; Ich weiß bloß, warum er immer gleich ein ganzes Bataillon nachkommen läßt.“ „Nun, warum denn?“ „Erstens, weil man nicht weiß, wie viele bei einer so schlechten Constitution noch drauf gehen können, und zweitens, weil das Ministerium weiß, daß die Demokraten auch lauter gesunde Jungen sind.“

Localcourier.

Theaterchronik.

Deutsches Irterimstheater. Die fleißigen Mitglieder dieser Kunstanstalt, welche ihrem Berufe so unverdrossen obliegen, als ob auf der großen, wirklichen Weltbühne, auf der vielleicht so Manches auch nur interimsistisch abgepielt wird, gar nichts vorginge, ermöglichten die Aufführung einer neuen Oper, welche vorgestern bei vollem Hause gegeben wurde. „Die Zigeunerin“ betitelt sich diese neue Fandichtung von Balfe, dem Compositur der beliebten „vier Haimonskinder“, welche beide Fandichtungen rücksichtlich des künstlerischen Werthes so ziemlich einander ähnlich sind. Weber Tiefe und Gediegenheit, noch ein Ueberfluß an Originalmelodien; doch ist auch hier jene Frische, Leichtigkeit und Abwechslung der nicht

gehörig durchgeführten, aber gefällig in's Ohr sich einschmeichelnden Motive zu loben, welche auch diesem Tonwerke seine Liebhaber und Verehrer sichern werden. Mit besonderm Fleiße ist die Instrumentation gehalten, und sie gewährt dem Musikkennner für so manche ungenügende Ausführung im vocalen Theile hinlänglichen Ersatz. Mit der Ausführung hatten wir vollkommen Ursache zufrieden zu sein, und zeigten darin sämtliche Mitwirkende lobenswerthen Eifer und Fleiß. In erster Reihe steht Hr. Steiner, der wie meist, seinen Part mit Gefühlsinnigkeit und künstlerischem Ausdruck vortrug. Besonders ausgezeichnet trug er die schwungreiche Stelle in dem Terzette des dritten Actes vor, in welcher er die Zuhörer wahrhaft electrifizierte und welche er auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte. Auch Hr. Varay (Graf Alban) entlebte sich seiner Aufgabe mit Ehrern, und der hübsche, ausdrucksvolle Vortrag der ansprechenden Arie im 2. Acte erwarb ihm lebhafteste Beifallsbezeugungen. Auch die Frauen Steiner und Schumann, sowie Hr. Wangel müssen mit Lob erwähnt werden. Die hübsche Ausstattung ist um so anerkannterwerther, als die mißgünstigen Verhältnisse auch schon dieses Arrangement fast unerklärlich machen. Fräul. Dietrich, die reizende Jüngerin Terpsychorens, erntete vielverdienten Beifall. Die Chöre sind mit Lob zu erwähnen, besonders rühmendwerth aber ist die Leistung des Orchesters unter des tüchtig gebildeten Capellmeisters Böhm energischer und umsichtiger Leitung. Die äußerst präcise und ineinandergreifende Executur der Duverture wurde stürmisch applaudirt. Der auffallend zahlreiche Besuch des Hauses erregte einen doppelt angenehmen Eindruck, weil er als Reflex der beruhigteren Gemüther zugleich der Hoffnungsstrahl einer freundlichen Widerkehr zu diesen so lange verwaisten Kunsthallen ist.

Dfner Stadttheater. Den 12. d. zum ersten Male: „Die Tochter des Gefangenen,“ Schauspiel, frei nach dem Französischen. Wir kennen das französische Original nicht, glauben aber der Uebersetzung sein zu dürfen, daß dasselbe unter einem der letzten Ludwige Frankreichs und auf französischem Boden spielte, während hier diese deutsche Bearbeitung nicht nur die Sprache, sondern auch die handelnden Personen unwandelte, und wenn dort ein Louis sich mit Stiftungen von Mariagen unter seinen Hofleuten abgibt, muß es hier auch der große Frig thun, dem beileibe nie dergleichen eingefallen war. Und eben darin, daß die Handlung die nämliche blieb, während hier der große Frig einem Louis XIV. gleich die Leute zusammenkuppelt, dort ein Deutscher, der den Schurken machen soll, sich gebehrt wie ein französischer Spigbube, besteht der Fehler des Ganzen, und eben daraus erklären wir uns die Unnatur, die Anomalie, welche uns während der Darstellung so widerlich ansprach. Andererseits ist wieder der französische Meister nicht zu verkennen, der aber auch auf keinen jener Effectcoups vergessen hatte, die so oft dem schaaalen, nichts sagenden Zeuge zur glänzenden trügerischen Hülle dienen. Was kümmert es den Verfasser, ob dies oder das in der Natur der Dinge liege oder folgerecht so und nicht anders sein müsse, er läßt, wie es z. B. hier geschieht, dennoch den Blitz mitten im strengsten Winter in ein Haus einschlagen, erfindet montechristo-artige Märchen, läßt ein 16jähriges Mädchen in Inexpressibles die größten Selbenthaten vollführen und während der streng ästhetische Kritiker Zetter und Mordio darüber schreit, jubelt dennoch der größte Theil der Zuschauer und begleitet mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Verlauf des Stückes. — Die Mitwirkenden hatten sich, wie wir zu bemerken Gelegenheit hatten, sehr viele Mühe mit dem Stücke gegeben und deswegen wollen wir über dasselbe nicht so rasch den Stab brechen. Am hervorragendsten waren die Leistungen der Fräul. Müller und Breubräu; erstere trug durch ihr durchdachtes Spiel, worin einzelne schöne glanzvolle Momente ausblitzten; die zweite durch Natürlichkeit möchten wir sagen, die Lorbeeren des heutigen Abends davon. Hr. Treumann, zu seinem Lobe sei es gesagt, kann keinen Spigbuben spielen, möge er auf seinem früheren Felde bleiben und sich dort den ihm oft gezollten Beifall und verdiente Anerkennung holen. Herr Gallmeyer, brav. Hr. Engel hatte sehr viel Fleiß auf seine Rolle verwendet und führte dieselbe auch zu aller Zufriedenheit durch. Die übrigen Leistungen waren zu sehr episodentartig, als daß sie, wenn auch gut gegeben, einer weitem Erwähnung würdig wären. Uebrigens, auf den König hätten wir bald vergessen. Hr. Schmitt bewies, wie schwer es sei, König zu sein; daran ist aber mehr das Unnatürliche, Schwankende Schuld, welches der Uebersetzer durch seine gänzliche Uebersetzung des Stückes auf deutschen Boden dem Character Friedrich's gab. Die zeitgemäßen, eingelegten Anspielungen des Herrn Schritt wurden mit großem Beifalle aufgenommen. — ffm —

Pesth-Ofner Neuigkeitsbote.

*** In der Repräsentantenversammlung der Stadt Pesth am 12. October waren auffallend wenig Repräsentanten zugegen, was der präsidirende Hr. Bürgermeister mit gerechtem Tadel erwähnte. Der interessanteste Gegenstand wäre nach des Präsidenten Anzeige die Coordination der städtischen Institutionen und Aemter gewesen, mußte aber wegen der geringen Zahl der Anwesenden auf die nächste Versammlung verschoben werden. Man ging hierauf zu der Tapferkeit einiger Nationalgardien über, welche sich besonders seit dem Kriegszuge nach Budaörs zeigte. Diese bestehn darin, daß diese Helden ihre mit Kugeln geladenen Gewehre in der Stadt und in deren Umgegend losbrennen. Im Garten des Ludovicums slog die Kugel eines solchen zu Hause tapfern Nationalgardisten nur einige Zoll über den Kopf eines im ganzen Vaterlande beliebten Volksrepräsentanten hin. Andere versuchen ihre Gewehre über die Donau nach Ofen abzubrennen, und die Ofner bleiben uns auch nichts schuldig, wie man an den Häusern des Pesther Donauufers sehen kann. Es wäre sehr gut mit solchen Helden nach dem heutigen Beschlusse polizeilich zu verfahren; den Nationalgarde-Officieren werde es aber zur strengen Pflicht gemacht, die scharfen Patronen, sobald man ihrer nicht mehr bedarf, einsammeln zu lassen, da man leider auch von vielen unserer Nationalgardisten sagen kann: „Gib dem Kinde kein Messer in die Hand.“

*** Auf die Stadt Pesth fällt die Stellung von 1012 Recruten; — bereits sind über 800 eingereicht und es wurde beschlossen nicht nur die volle Zahl zu stellen, sondern auch dieselben vollkommen auszurüsten und zu equipiren, so daß die Regierung hlos ersucht wird, vorderhand die Gewehre herzuliehn, da dieselben jetzt auf keinem andern Wege angeschafft werden können.

*** Von den 200,000 Gulden, welche die Stadt Pesth als Hilfssumme für das Vaterland anbot, sind bereits 70,000 fl. abgezahlt worden; nach einer Anzeige des Bürgermeisters wurden die Aufforderungen bereits in der innern Stadt und in den andern Theilen umschickt, und die Nichtzahlenden werden auf gerichtlichem Wege zur Zahlung angehalten werden. Wie traurig, wenn eine solche Energie nöthig würde.

*** Am 28. des vergangenen Monats brachen die Wilhelm-Husaren von Gräß auf. In Gleisdorf begab sich ein kleiner Irrthum, dem unsere Tapfern ihre Befreiung zu verdanken haben. Der Fall ist folgender: Als der Kriegscoumandant von Gräß die Absicht unserer Husaren bemerkte, schickte er eine Compagnie des Regiments Wimpfen sammt dem Major aus, um ihnen den Weg zu verstellen. Die in ihr Vaterland ziehenden Husaren gingen aber auf anderen Wegen vorwärts und der Major wartete noch immer auf seine Husaren, bis er endlich, als ihm fast schon die Geduld ausging auf dem vor ihnen liegenden Wege zwei Husarenofficiere daher sprengen sah. (Diese hatte der Commandant den Flüchtlingen nachgeschickt, um sie zum Rückzuge zu bewegen.) Die beiden Officiere wollen ihren Weg fortsetzen, da donnert ihnen der Major ein „Halt“ zu und wohin? hier passiert kein Husar! — „Ja, aber wir wurden deswegen ausgeschickt, um unsere Cameraden zur Rückkehr zu bewegen — bei unserm Ehrenworte!“ „Kein Ehrenwort“ — rief der Major — mein Befehl spricht deutlicher als jedes Ehrenwort und der lautet, daß hier kein Husar passieren darf und wenn Sie Gewalt brauchen, so arreire ich Sie.“ Der Wortwechsel zwischen den Officieren und dem Major ward immer heftiger, und der Major ließ die beiden gefangen nehmen und durch 8 Mann nach Gräß zurückbegleiten. Unterdessen gewannen unsere Husaren Zeit genug, um die Grenzen unseres Vaterlandes zu betreten. Ueber die Geschichte der beiden Officiere ward in Gräß viel gelacht, nur der Commandant wüthete über den Major vom Regiments Wimpfen, daß er seinem Befehle in buchstäblichem Sinne Folge leistete.

*** Gernátoni versichert im „Marczius“, beim Zuckerbäcker in der Schlangengasse sollen folgende Coufftüren für Leckermäuler vorrätzig sein. Zellschich-Auflauf mit Sophien-Guß. Zichy-Lorten in Flach-Embollage. Ferdinand-Salz. Stephan-Gelé und ministerpräsidentliche hors de convers á la Réosei mit einem Mani-feste-Nachguß. Außerdem noch verschiedene Appetit reizende stimulirende Naschbissen, als: Marczius-Pfannkuchen mit republikanische Eingefottenen, Madarás-Milch und Kossuth-Grème, auch die Nyári-huchée nicht zu vergessen. Nicht minder überraschend ist der Anblick jenes interessanten Meisterstücks aus Zucker, welches aus einer niedlichen Säule — wenn man will — Pfahl — besteht — an dessen vier Ecken des Pidsals folgende 4 Gruppen zu sehen sind: auf der einen Seite befindet sich Eugen Zichy, in einem Zustande, der beweist, daß er kein unabhängiger Ungar sein wollte, sondern um jeden Preis lieber ein aufgezoogenes Söhnlein der Camarilla. Hier steht die Devise „langsam kommt man ans Ziel.“ Auf der zweiten Seite steht Zelacic als Stell-

vertreter, in impotenter Filigran-Männergestalt, er hat ein großes Maul, und macht ein fürchterliches Schafgesicht. Neben ihm steht Sophie als Marktentenderin mit ärgerlicher Miene, und sie sagt: „So magi bi nit mehr.“ Auf der dritten Seite sitzt Ferdinand, einen Finger im Maul, und er weint: „Jetzt kann i mir den Finger abbeißen, wenn i an Hunger hab: Auf der vierten Seite erblickt man Latour, der im Ofenloch steckt und darunter steht: „Der Kriegsmiñister wie er sein soll.“

*** In den letzten Tagen waren die nach Neuigkeiten schmachtenden Ohren wieder von den buntesten Nachrichten überschwemmt. Unter andern sollte Zelacic eine Hilfsarmee von 15,000 Mann aus Gräß erhalten haben; dieses ward ihm zwar von Latour als gewiß versprochen, und er hätte sie auch erhalten, wenn nicht plötzlich der kleine Umstand dazwischen gekommen wäre, daß Latour aufgehängt wurde. Nach Andern wieder hat Zelacic die Laitha überschritten. (Diese Nachricht hat sich bestätigt.) Wer wollte dann längnen, daß der Ban mit dem Löwenherzen nicht heldenmüthig vorbringt? So berichtet man auch aus Gsegg, daß das gesammte Serbenthum, das sich bisher theils in die Schanzen, theils in die Lager versammelte, sich gegen Pesth ziehen will. Sie mögen nur kommen, wir werden ihnen eine Lection á la Pákoz geben!

*** Für die wackern, aber unglücklichen Bewohner von Debeliács wird in der ganzen Stadt, ja sogar in den Kirchen eine Collecte veranstaltet werden, da die Stadtcassa, durch so ungeheure Ausgaben, wie sie in letzterer Zeit vorkamen, fast erschöpft, zu diesem edlen Zwecke nicht mehr als 200 fl. C. M. anweisen kann. Mitbürger, wir können kaum zu einem heiligeren Zwecke ein Opfer bringen. Wir alle kennen die Tapferkeit und den traurigen Fall von Debeliács. Es war ein Felsen des Vaterlandes inmitten eines Meeres von Räubern und Verräthern. Von jeder Hilfe abgeschlossen, kämpften die heldenmüthigen Bewohner dieses Dorfes monatelang gegen die hundertmal zahlreichere Räuberhorde. Endlich mußten sie ermüden und ihr Dorf ward in Asche gelegt. Und als sie sich nach Torontál flüchteten, war die erste Bitte der von Allem Verraubten nicht um Brod, sondern um Waffen, damit sie auch ferner für das Vaterland kämpfen könnten. Wer wäre der Hilfe würdiger, als diese Tapfern und ihre armen Familien! Darum trage Jeder nach Kräften sein Schärfelein bei, um diese heilige Pflicht zu erfüllen!

*** Der Nationalgardienkriegsrath steht nach einem Erlaße des Herrn Nádosy, jedem Privat-Petitionirenden — Dienstag und Freitag ausgenommen — jeden Tag von 11 Uhr Vorm. bis 1 Uhr offen.

*** Fräul. Wölfe ist von ihrem Auszuge nach Preßburg und Wien zurückgekehrt, und so werden im deutschen Interimstheater auch die komischen Bühnenspiele wieder beginnen können. Vorerst wird Frau Thomé einen Cylus von Gastrollen geben.

*** In der „Augsburger Allgemeinen“ kommt in einem Briefe aus Wien ein sehr unterhaltender Passus vor. Der Correspondent versichert nämlich, daß Eugen Zichy am 2. Oct. in Wien angekommen sei, und gegen das Gerücht stark protestirt habe, als ob er durch die Ungarn statarialiter wäre aufgeknüpft worden.

*** Die „Pesther Zeitung“ brachte gestern die freilich noch der Bestätigung bedürftige Nachricht aus Preßburg vom 10., daß Zelacic auf seiner Flucht von Moga eingeholt, gestern eine Division Cavallerie und 1500 Mann gefangen genommen, heute aber, 8000 Croaten, die zum Neusiedler See marschirten, ebenfalls erwischt und gefangen sind.

*** Vom Justizministerium ist der Erlaß ergangen, daß, da der Landsturm in Pesth-Ofen bereits eingestellt ist, der Schlußtag der angelegten Gerichtsferien bei den Wechselgerichten erster und zweiter Instanz und bei der Wechselgerichts-Section der Septemvirktafel mit dem 17. dieses Monats eintreten wird.

*** Donnerstag Nachmittags sprang plötzlich ein honett gekleideter junger Mann über das Geländer der Schiffbrücke in das untere Schiff und von da in die Flutheu, ohne daß ihn die Verübergehenden daran hindern konnten. Es entstand Lärm, man wollte zur Rettung des Unglücklichen nachhelfen; aber es war auch nicht ein einziger Nachen vorhanden. Mittlerweile rang der Verzweifelte mit den Wellen, tauchte dreimal auf, stehete mit gefalteten Händen die auf der Brücke anwesende Menge um Hilfe — umsonst! es war kein Nachen in der Nähe und der Unglückliche mußte zu Grunde gehen! — Die Ursache dieses Selbstmordes ist nicht bekannt.

Modenbild Nr. 37. Paris, ersten October. Ein Stadtanzug: Noire-Gut. Casuwest a la Louis XIII. mit Pelzerine, breiten Aermeln und rundem Schlosse. Kleid von Damast, Unterrock von gesticktem Jaqueton und mit einer Spitzen-Bordure. Unterärmel von Mouffelin. — Beateranzug: Dalmatiner-Mantel von Sammt mit bis zum Ellenbogen reichenden Aermeln. Kleid von Pink mit flachem Leibe.

es Maul,
s Marke-
r." Auf
seht kann
te erblickt
er wie er

hren wie-
lacie eine
zwar von
öglich der
w u r d e.
at sich be-
st helben-
unte Ser-
melte, sich
ection á la

wird in der
en, da die
n, fast er-
ann. Mit-
Wir alle
Felsen des
jeder Hilfe
atelang ge-
en und ihr
r die erste
it sie auch
r, als diese
ein Schärp-

ern Nádosy,
jeden Tag

n zurückge-
Bühnenspiele
n Gastrollen

us Wien ein
y, daß Eugen
ark protestirt

stätigung be-
ht von Woga
genommen,
alls erwischt

Landsturm in
ichtsferien bei
ichts=Section

junger Mann
n die Flutheu,
d Lärm, man
ht ein einziger
, tauchte drei-
de Menge um
iche mußte zu

-Sut. Casimel
Damast, Unter-
ffeln. — Ibea-
Nermeln. Kleid



Modes de Paris.
LE MIROIR

1844

27